

Worte für das Leben



Texte von
Albert Schweitzer



HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Veränderte und vollständig überarbeitete Fassung der Ausgabe von 1999

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlagkonzept, Gestaltung und Satz:
Christina Kölsch, www.christinakoelsch.de

Herstellung: GGP media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-451-38457-8

Inhalt

- 6 Einleitung
- 9 Ich bin Leben, das leben will
- 23 Hört auf den innerlichen Menschen in euch
- 45 Reißt keine Blume, kein Blatt ab
- 61 Keiner darf die Augen schließen
- 81 Alles Sein ist unlösbares Geheimnis
- 97 Der Friede Gottes ist treibende Kraft
- 109 Im Tun der Liebe
- 125 Quellenverzeichnis

Einleitung

Im Zentrum des Denkens und Handelns Albert Schweitzers stand das Leben. Das Leben in seiner ganzen Größe und seiner Hinfälligkeit, das Leben in seinen lichten Höhen und finsternen Abgründen. In seinen vielen Schriften und Briefen entwickelte er eine Ethik, die weit über die Grenzen eines bloßen Abrechnens von Kosten und Nutzen hinausreichte. Schweitzer nahm das Leben radikal ernst, was so weit ging, dass er auch dem scheinbar nur lästigen Moskito einen nicht wegzudiskutierenden Wert zukommen ließ.

1875 wurde Albert Schweitzer als Sohn eines protestantischen Pfarrverwesers im elsässischen Kayserberg geboren. In Straßburg studierte er Theologie und Philosophie und konfrontierte hier die Philosophie Immanuel Kants mit Fragen der christlichen Ethik. Früh schon galt seine Liebe der Musik, er studierte Musikwissenschaften und das Orgelspiel, und er schrieb ein Buch über den von ihm verehrten Johann Sebastian Bach. Doch damit

nicht genug: Um in Afrika als Missionar arbeiten zu können, unterwarf sich Schweitzer zudem den Mühen eines Medizinstudiums. 1913 war es endlich so weit. Gemeinsam mit seiner Frau Helene fährt er nach Lambaréné in Gabun, wo er sein berühmtes Hospitaldorf gründen sollte.

Was treibt einen Menschen zu solchem Handeln? Vielleicht war es gerade die Verbindung von Theologie, Philosophie, Medizin und Musik, die es Albert Schweitzer ermöglichte, das Leben in einem universalen Sinn zu verstehen. Jedenfalls war Schweitzer von der innersten Überzeugung getrieben, dass jedes Leben, egal ob Pflanze, Tier oder Mensch, einmalig ist. Jedes Leben ist heilig, und so gilt es, jedes Leben zu bewahren. In der Natur erkannte er das Wirken Gottes, er sah einen Willen zum Leben wirken, der rational nicht zu begreifen ist.

1963, zwei Jahre vor seinem Tod, schrieb er in einem Brief: »Ich darf erleben, dass die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ihren Weg in der Welt zu machen beginnt, das hebt mich über alles hinaus,

was man mir vorwerfen oder antun kann.« Diese Ehrfurcht vor dem Leben spricht auch aus den hier versammelten Worten des Lebens.

ICH BIN LEBEN,
DAS LEBEN WILL



Ich ging in den Spätsommertagen auf einer dieser wunderbaren Straßen Lothringens, wo man bis ins Unendliche sieht, wo eine Hügelkette sich über der andern aufbaut; in der Richtung, in der ich ging, ging die Sonne unter, alles überstrahlend, so dass die Bäume auf den fernen Hügeln aufflammten, als wären sie im Feuer, und man die Helligkeit um sich selber herum spürte. Da wurde mir ganz wundersam zumute; das Ganze kam mir vor wie ein Gleichnis für unser Leben, dass wir in der inneren Treue mit uns selbst, dass wir im inneren Zusammenhang mit dem unfassbar Unendlichen im Leben der Sonne entgegengehen, bis die irdische Sonne für uns untergeht: vom Licht umflossen mehr und mehr bis zum letzten Augenblick – mag dann die äußere Sonne auch für uns untergehen!

Predigt, 25.2.1912 (Straßburger Predigten, 90)

Die elementare, uns in jedem Augenblick unseres Daseins zum Bewusstsein kommende Tatsache ist: Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben,

das leben will. Das Geheimnisvolle meines Willens zum Leben ist, dass ich mich genötigt fühle, mich gegen allen Willen zum Leben, der neben dem meinen im Dasein ist, teilnahmsvoll zu verhalten. Das Wesen des Guten ist: Leben erhalten, Leben fördern, Leben auf seinen höchsten Wert bringen. Das Wesen des Bösen ist: Leben vernichten, Leben schädigen, Leben in seiner Entwicklung hemmen.
Das Problem der Ethik, 86f.

Vertiefst du dich ins Leben, schaust du mit sehenden Augen in das gewaltige belebte Chaos dieses Seins, dann ergreift es dich plötzlich wie ein Schwindel. In allem findest du dich wieder. Der Käfer, der tot am Wege liegt – er war etwas, das lebte, um sein Dasein rang wie du, an der Sonne sich erfreute wie du, Angst und Schmerzen kannte wie du, und nun nichts mehr ist als verwesende Materie – wie du über kurz oder lang sein wirst. – Du gehst draußen, und es schneit. Achtlos schüttelst du den Schnee von den Ärmeln. Da musst

du schauen: Eine Flocke glänzt auf deiner Hand. Du musst sie schauen, ob du willst oder nicht, sie glänzt in wundervoller Zeichnung; dann kommt ein Zucken in sie: Die feinen Nadeln, aus denen sie besteht, ziehen sich zusammen, sie ist nicht mehr – geschmolzen, gestorben auf deiner Hand. Die Flocke, die aus dem unendlichen Raum auf deine Hand fiel, dort glänzte, zuckte und starb – das bist du. Überall wo du Leben siehst – das bist du!

Was ist also das Erkennen, das gelehrteste wie das kindlichste: Ehrfurcht vor dem Leben, vor dem Unbegreiflichen, das uns im All entgegentritt, und das ist wie wir selbst, verschieden in der äußeren Erscheinung und doch innerlich gleichen Wesens mit uns, uns furchtbar ähnlich, furchtbar verwandt. Aufhebung des Fremdseins zwischen uns und den andern Wesen.

Predigt, 16.2.1919 (Straßburger Predigten, 122f.)



Ich kann nicht anders, als mich an die Tatsache halten, dass der Wille zum Leben in mir als Wille zum Leben auftritt, der mit anderm Willen zum Leben eins werden will. Sie ist mir das Licht, das in der Finsternis scheint. Die Unwissenheit, unter die die Welt getan ist, ist von mir genommen. Ich bin aus der Welt erlöst.

Kultur und Ethik, 334

Wie die Welle nicht für sich sein kann, sondern stetig an dem Wogen des Ozeans teilhat, also soll ich mein Leben nie für sich leben, sondern immer in dem Erleben, das um mich her stattfindet ... Was du an Gesundheit, an Gaben, an Leistungsfähigkeit, an Erfolg, an schöner Kindheit, an harmonischen häuslichen Verhältnissen mehr empfangen hast als andere, darfst du nicht als selbstverständlich hinnehmen. Du musst einen Preis dafür entrichten. Außergewöhnliche Hingabe von Leben an Leben musst du leisten.

Kultur und Ethik, 344

Unsere Kindheit ist das Vorspiel zu unserm Leben, in dem eine große Melodie sich als Thema ankündigt. Weil wir alles noch traumhaft erleben, haben wir den Dingen gegenüber eine Unmittelbarkeit, Freiheit und Reinheit, die uns wie ein traumhaftes Erlebnis zurückbleibt und wie eine Melodie in uns weiterzittert. Und wenn dann das Leben kommt und wir es nicht mehr traumhaft, sondern wirklich erleben und uns mit ihm auseinandersetzen müssen und die Motive fremd auf uns eindringen, dann soll diese Melodie nicht langsam verklingen, sondern wachsen und wachsen, wie in einer großen Symphonie die andern Motive unter sich zwingen und zuletzt sich in ihrem ganzen Reichtum entfalten und in ihrer gewaltigen Größe dastehen ...

Predigt, 2.3.1913

Als Kind hat jeder Mensch ein Sehnen nach einem großen Glück, das ihm das Leben bringen soll, und nachher verlieren es die meisten Menschen,

weil sie ihr Sehnen auf kleine Erfolge und Eitelkeiten einstellen und lassen sich einreden, das große Glück, nach dem sie sich sehnten, sei eben nur ein Kindertraum gewesen, statt dass sie sich sagen, ich will es finden, nicht so wie ich es mir als Kind gedacht, aber dennoch finden so wie es sein muss ... Das »Sein wie ein Kind« hat also mit dem äußeren Sichgeben nichts zu tun, sondern es ist ganz allgemein gesagt eine Einfachheit und Ursprünglichkeit des Denkens, Empfindens und Wollens, die wir uns wahren und immer wieder erwerben müssen, um nicht durch das, was von außen auf uns wirkt, irre zu werden.

Predigt, 2.3.1913

Der Gedanke, dass ich eine so einzigartig glückliche Jugend erleben durfte, beschäftigt mich fort und fort. Er erdrückte mich geradezu. Immer deutlicher trat die Frage vor mich, ob ich dieses Glück denn als etwas Selbstverständliches hinnehmen dürfe. So wurde die Frage nach dem Recht

auf Glück das zweite große Erlebnis für mich. Als solches trat sie neben das andere, das mich schon von meiner Kindheit her begleitete, das Ergriffen-
sein von dem Weh, das um uns herum in der Welt herrscht. Diese beiden Erlebnisse schoben sich langsam ineinander. Damit entschied sich meine Auffassung des Lebens und das Schicksal meines Lebens.

Aus meiner Kindheit und Jugendzeit, 46f.



Noch ein anderes bewegt mich, wenn ich an meine Jugend zurückdenke: die Tatsache, dass so viele Menschen mir etwas gaben oder etwas waren, ohne dass sie es wussten ... So weiß auch keiner von uns, was erwirkt, und was er Menschen gibt. Es ist für uns verborgen und soll es bleiben. Manchmal dürfen wir ein klein wenig davon sehen, um nicht mutlos zu werden.

Aus meiner Kindheit und Jugendzeit, 51f.